

4. Nachdem so die Existenzphilosophie einen neuen Ansatz gewonnen hat, haben zu dessen Entfaltung auch Jaspers und Kierkegaard wichtige Beiträge zu liefern. Und wie sich die ungeläuterte Existenzphilosophie in Kierkegaard mit einem gebrochenen Christentum zur Existenztheologie verband, so kann die geläuterte Existenzphilosophie mit dem ungebrochenen Christentum zusammengehen. Ein weithin gelungenes Beispiel dafür bietet der metaphysisch-religiöse Existenzialismus des Franzosen Marcel.

Von dem, was sich Existenzphilosophie und Christentum gegenseitig zu sagen haben, sei hier nur ein entscheidendes Moment angedeutet. Auf ihrem Weg von dem noch unbestimmten Sein zu Gott wird die Existenzphilosophie vom Christentum immer wieder die Ausrichtung ihres Vollzugs auf den Gehalt eines klaren, erfüllten Gottesbildes empfangen. Auch wird erst vom christlichen Glauben her das Menschenbild des Nichts und der Angst in all seinen Hintergründen sichtbar; namentlich müssen die Sünde (die schon bei Kierkegaard mitspricht) und die Gnade in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Umgekehrt vermag die Existenzphilosophie das Christentum insofern zu befruchten, als sie es immer wieder zum wahrhaft existenziellen Vollzug seiner unendlich reichen Gehalte anregt, damit es nicht der Erstarrung verfällt und im Schwinden des lebendigen Gottesbewußtseins noch weiter oder von neuem dem Nihilismus die Wege bereitet.

Gerade in dem bis zu den tiefsten Wurzeln menschlichen Existierens vordringenden Bund zwischen Existenzphilosophie und Christentum liegt für die gegenwärtige geschichtliche Stunde eine entscheidende Kraft zur Überwindung des Nihilismus.

Moskau, das „Dritte Rom“

Von WILHELM DE VRIES S. J.

Der alte Traum von Moskau als dem „Dritten Rom“, das an Stelle des zweiten, von den Ungläubigen eroberten, d. h. der Kaiserstadt am Bosporus, das Erbe des der Häresie verfallenen ersten Roms für immer und ewig antreten soll — dieser Traum, der schon im 15. Jahrhundert die Gemüter der Russen bewegte, ist heute noch nicht ausgeträumt. Gerade in unseren Tagen, da die russische Kirche gewissermaßen aus den Katakomben emporgestiegen und fast möchte man sagen zur Staatskirche geworden ist, werden diese alten Wunschträume wieder lebendig. Die Achthundertjahrfeier der Stadt Moskau gab Anlaß zu rückschauenden und vorwärtsblickenden Betrachtungen in diesem Sinn.

Moskau wird heute gepriesen als das Zentrum der Orthodoxie. Diese aber ist ökumenisch, weltumspannend; und somit ist Moskau als Mittelpunkt der ökumenischen Kirche selbst ökumenisch.

In der Januarnummer 1947 der Moskauer Patriarchalzeitschrift erschien ein Artikel des Erzpriesters Charjusov unter dem Titel „Moskau“. Hier wird Moskau gefeiert als der Hort der reinen Orthodoxie, der zwischen dem despotischen Katholizismus und dem anarchischen Protestantismus die rechte Mitte halte. „Bei allen Slaven und bei allen Völkern,

die die Freiheit lieben, ruft der Gedanke an Moskau die schönsten und leuchtendsten Zukunftshoffnungen wach.“ Moskau war stets die Oase, zu der alle hinstreben, die Durst nach dem lebenspendenden Wasser der Orthodoxie haben: die Russen, die Slavenvölker und überhaupt alle Orthodoxen (S. 25/26). In der Septembernummer des Jahres 1946 schreibt Erzbischof Antonius Marzenko über seine Eindrücke bei der Rückkehr ins Vaterland. Die orthodoxe russische Kirche übt nach ihm eine weltweite historische Sendung aus, nämlich die ganze orthodoxe Welt und alle slavischen Völker unter einer nationalkirchlichen Losung zu einigen (S. 56). Im Oktober 1946 erschien ein Artikel des Erzpriesters Kovalevskij unter dem Titel: „Die Ökumenizität der Orthodoxie und die russische orthodoxe Kirche“. Hier führt der Verfasser aus: Für die universale Orthodoxie seien heute die Grenzen der Sowjetunion zu eng, wie ehemals die Kirche nicht auf die Grenzen des Römerreiches beschränkt werden konnte (S. 48). Er schreibt dann weiter: „Die Orthodoxie ist nicht nur eine östliche Form des Christentums, einer von den Typen christlicher Frömmigkeit. Sie hat vielmehr ökumenische Bedeutung. Wenn die Kirche sich zeitweilig auf die Grenzen des Ostens beschränken mußte, so bedeutet das nicht, daß dies ihrer Natur entspricht. Ihre allumfassende Liebe schließt den ganzen Erdkreis ein. Ihr übernatürlicher Geist ist seiner Natur nach nicht auf irdische Grenzen beschränkt“ (S. 50).

Die Orthodoxie will also ökumenisch sein. Darum kommt auch Moskau als ihrem Mittelpunkt ökumenischer Charakter zu.

Der Erzpriester Kovalevskij schreibt in dem angeführten Aufsatz: „Noch niemals hat die orthodoxe Kirche in der Person ihrer Moskauer Vorsteher mit solcher Kraft aus übervollem Herzen ihre allumfassende, universale, ökumenische Liebe bekundet wie heute“ (S. 48). Bei der Bischofsversammlung in Paris am 29. 9. 1945 erklärte einer der Redner: „Man kann sagen, daß der Patriarchenthron von Moskau ökumenisch wird. Es ist heute an der Zeit, daß der ökumenische Thron nicht mehr von einem türkischen Untertan besetzt sei“ (Handschriftl. Protokoll S. 3). Der Metropolit Seraphim von Paris zitierte in einem Hirtenbrief einen Ausspruch des bulgarischen Exarchen bei dessen Besuch in Moskau: „Die russische Kirche ist nicht nur autokephal, sondern sie ist ökumenisch“ („Russische Neuigkeiten“, Paris 21. 3. 1947). Der Metropolit Nikolaus von Krutitsy hielt bei Gelegenheit des Jahrestages der Inthronisation des Patriarchen am 4. Februar 1946 eine Rede, in der er erklärte, die orthodoxen slavischen Kirchen betrachteten heute den Patriarchen von Moskau und ganz Rußland als das Haupt der ganzen orthodoxen slavischen Welt (Patr. Ztschr. Febr. 1946, S. 5). Dem entspricht es, wenn vor kurzem der Vorschlag gemacht wurde, das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel nach Moskau zu verlegen. Das geschah durch den Erzpriester Ikononov im Blatt der bulgarischen Klerus-Union „Naroden Pastir“ (10. 10. 1946). Da die türkische Regierung dem Ökumenischen Patriarchat nicht die nötige Freiheit einräume, müsse dieses in Moskau, der Hauptstadt des größten orthodoxen Landes, seinen Sitz nehmen.

Moskau will somit als das „Dritte Rom“, das Erbe des heute zur Bedeutungslosigkeit verurteilten zweiten Rom antreten.

Dieser Gedanke wird heute öfters von russischen Kirchenmännern ausgesprochen. In dem schon zitierten Aufsatz des Erzbischofs Antonius heißt es: „Moskau ist das dritte Rom, es ist das Symbol der weltweiten Idee der Sammlung als Gegengewicht gegen das Papsttum mit seinem Streben nach geistiger Autokratie... und seinen wahnsinnigen Träumen der Weltherrschaft“... „Moskau ist das Dritte Rom, und ein viertes wird es nicht geben, wie unsere Vorfahren zur Zeit Iwans III. gesagt haben“ (Sept. 1946, S. 56).

Der Patriarch von Moskau wird dementsprechend als der Nachfolger des hl. Petrus bezeichnet.

In seinem Aufsatz über das im Jahre 1947 in Moskau erschienene Buch „Der Patriarch Sergius und sein geistliches Erbe“ wird von diesem Patriarchen gesagt, er sei „der wahre Hirt, der oberste Hierarch, dem Christus wie einst Petrus die Herde der Schafe und der Lämmer anvertraut hat“ (P. Z. 1947, Nr. 4, S. 43).

Solche Ideen haben heute in Moskau nicht etwa bloß platonischen Charakter. Man arbeitet mit allen Mitteln an ihrer Verwirklichung. Die erste Voraussetzung dafür ist die Einigung der russischen Kirche selbst und die Gewinnung der russischen Emigranten. Denn der Sinn der Emigration ist nach der heutigen Auffassung Moskaus, „der Welt die Orthodoxie zu bringen und in ökumenischem Geist den orthodoxen Gedanken zu predigen“ (P. Z. 1946 Nr. 10, S. 50). Das aber werden die Auslandsrussen im Sinne Moskaus nur dann tun, wenn sie dem Moskauer Patriarchen unterstehen.

Das Schisma der Neuerer in der russischen Kirche ist heute wenigstens offiziell praktisch beseitigt. Wie stark die Opposition der konservativen Elemente gegen den sowjetfreundlichen Patriarchen in Rußland ist, läßt sich schwer sagen. Um die Wiedervereinigung der Emigranten zu erreichen, wurden in den letzten Jahren große Anstrengungen gemacht und bedeutende Erfolge errungen, die freilich in der letzten Zeit zum größten Teil wieder zu nichte geworden sind.

Die Emigranten der russischen Einflußzone in Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei und im Fernen Osten mußten sich natürlich dem Patriarchen unterwerfen. Aber auch sonst konnte Moskau zunächst erhebliche Erfolge buchen. Die Siege der Roten Armee weckten bei vielen Auslandsrussen das vaterländische Gefühl und verschafften den Sowjets und damit auch der von ihnen protegierten Kirche auch unter bisher erbitterten Gegnern nicht wenig Sympathie. Die Pariser Emigranten unter dem Metropoliten Eulogius und dem früher scharf sowjetfeindlichen Erzbischof Seraphim vereinigten sich im September 1945 mit Moskau. Der bedeutendste Erfolg war jedoch, daß die sehr zahlreiche russische Kirche in Nord-Amerika im November 1946 den Patriarchen von Moskau als ihr geistliches Oberhaupt anerkannte.

Die Erfolge in Paris und in Amerika waren allerdings nur von kurzer Dauer. Nach dem Tode des Metropoliten Eulogius im August 1946 löste die Mehrheit der Pariser Emigranten unter Erzbischof Wladimir die Beziehungen zu Moskau. In Amerika brachten die im Jahre 1947 durch den Metropoliten Gregor von Leningrad geführten Verhandlungen an Stelle der erhofften Einigung den offenen Bruch. Der Metropolit der russischen Kirche in Amerika, Theophilus, wurde vom Patriarchen wegen Abbruch der Beziehungen zur Mutterkirche vor ein bischöfliches Gericht zitiert. Theophilus seinerseits greift die russische Patriarchatskirche als Werkzeug der kommunistischen Politik aufs heftigste an (Der russische Gedanke, Paris 30. 1. 1948). Die heute in München residierende Synode der russischen Kirche im Ausland, die scharf antisowjetisch eingestellt ist, scheint immer mehr an Boden zu gewinnen.

Doch die Gewinnung der russischen Emigranten, die nur sehr unvollkommen gelang, ist in den Augen der Moskauer Hierarchen nur ein Schritt auf dem Weg zu einem viel weiter gesteckten Ziel: nämlich zur Hegemonie über alle orthodoxen Kirchen überhaupt. Es handelt sich dabei wohl nicht darum, die anderen autokephalen Kirchen zu einem formellen Anschluß an Moskau zu bewegen, was der orthodoxen Tradition zu sehr widersprechen würde. Aber man will eine faktische Hegemonie Moskaus erreichen. In dem bereits angeführten Buch über den Patriarchen Sergius heißt es: „Wenn man von der Führerschaft der russischen Kirche spricht, so bedeutet das nicht Unterjochung der slawischen Kirchen unter die ältere Schwester, sondern

Freundschaft gleichberechtigter und politisch selbständiger Völker unter dem Banner der Orthodoxie“ (S. 347). Wenn dieser Plan gelingt, dann dürften die Balkankirchen wohl in demselben Maße selbständig bleiben, wie die Balkanvölker heute politisch selbständig sind.

Welches sind nun die Methoden, die man anwendet, um zu diesem Ziel zu gelangen, und welches die Erfolge?

Über die Methoden spricht sich der Metropolit Nikolaus von Krutitsy in seiner am Jahrestag der Inthronisation des Patriarchen am 4. Februar 1946 gehaltenen Ansprache sehr offen aus. Er nennt hier: die Einladung der Vertreter aller orthodoxen Kirchen zum Konzil nach Moskau 1945, die Auslandsreisen des Patriarchen und anderer Hierarchen, die persönlichen Zusammenkünfte und den brieflichen Verkehr mit den Vertretern der Balkankirchen (P. Z. Februar 1946, S. 5).

Das Konzil von Moskau im Januar/Februar 1945 war der erste Versuch, alle orthodoxen Kirchen um Moskau als Mittelpunkt zu scharen. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Georgien kamen persönlich. Die übrigen Patriarchen schickten Vertreter. Alle bedeutenden orthodoxen Kirchen mit Ausnahme der bulgarischen, die damals noch als schismatisch galt, waren auf dem Konzil vertreten. Wie sehr durch dieses Ereignis der ökumenische Charakter der Orthodoxie unter Moskaus Führung in Erscheinung trat, wurde damals und auch später gebührend unterstrichen.

Im Bericht in der Patriarchalzeitschrift heißt es beispielsweise: „Dieses Konzil sprengt den Rahmen eines Lokalkonzils. Durch seine Zusammensetzung nähert es sich dem Typ der ökumenischen Konzilien der orthodoxen Kirche“ (1945, Nr. 2, S. 32). Auch später wird die Bedeutung des Konzils immer betont, so z. B. in dem bereits erwähnten Artikel des Erzpriesters Kovalevskij. Er vergleicht das Moskauer Konzil mit dem zweiten ökumenischen Konzil, das 381 in Konstantinopel tagte. Wie dieses gegen den Arianismus Stellung nahm, der die Trinität leugnete, so habe die Moskauer Synode den Phyletismus oder Nationalismus, der die Kirche zerstört, verworfen. Das Konzil beseitigte nämlich das Schisma der bulgarischen Kirche, das seinen geschichtlichen Grund eben im Phyletismus hatte (P. Z. 1946, Nr. 10, S. 51).

Was die Reisen russischer Hierarchen ins Ausland angeht, so mag eine kurze chronikartige Zusammenstellung zeigen, wie weit die Ziele der Expansionspolitik der russischen Patriarchatskirche gespannt sind. Der Patriarch Alexius besuchte im Mai/Juni 1945 Syrien, Palästina und Ägypten. Im September/Oktober des gleichen Jahres fuhr Metropolit Gregor von Leningrad nach Finnland. Der Patriarch ging fast gleichzeitig im Oktober nach Georgien. Zur selben Zeit weilte Erzbischof Photius von Orel und Briansk in Österreich und der Tschechoslowakei. Im Februar 1946 ging eine Delegation mit Bischof Sergius von Kirovograd an der Spitze nach Belgrad. Im Mai/Juni des gleichen Jahres reiste der Patriarch selbst nach Bulgarien. Im Juni ging der Chef des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, Georg Karpov, nach Prag. Im November bereiste Gregor von Leningrad den Vorderen Orient, Syrien, Palästina und Ägypten. Im Dezember ging Nikolaus von Krutitsy als offizieller Delegat zum panslavischen Kongreß nach Belgrad. Im Jahre 1947 weilte Gregor von Leningrad längere Zeit in Nordamerika. Im Sommer 1947 besuchte der Patriarch Rumänien. Von all diesen Reisen berichtete die Patriarchatszeitschrift ausführlich. Es geht aus diesen Berichten

klar hervor, was ihr Ziel war: nämlich die orthodoxen Kirchen unter Moskaus Führung zu vereinigen.

So erklärte z. B. der Patriarch Alexius bei seinem Besuch in Rumänien: „Heute ist eine orthodoxe Front eine Notwendigkeit, die Gestalt annehmen muß... Statt der vielen orientalischen Kirchen werden wir eine ökumenische orthodoxe Kirche haben, geeint und lebendig“, natürlich unter Führung Moskaus (Serv. oec. de pr. et d'inf. 25/27 VI 1947).

Von den Besuchen ausländischer Hierarchen in Moskau, die demselben Ziele dienen sollen, berichtet gleichfalls die Patriarchatszeitschrift. Im Juni 1945 kam der Exarch von Bulgarien, Stephan, nach Moskau. Im Januar 1946 fand sich dort eine tschechische Delegation ein. Der Patriarch von Rumänien machte seine Reise „ad limina“ im Oktober 1946. Ob der Patriarch Gabriel vor seiner Rückkehr nach Belgrad im November 1946 in Moskau war, steht nicht fest.

Von dem brieflichen Verkehr, den Metropolit Nikolaus als Mittel zur Stärkung der brüderlichen Bande zwischen den orthodoxen Kirchen nennt, bietet die Patriarchatszeitschrift bei Gelegenheit der Neujahrs- und Weihnachtsglückwünsche manche Beispiele.

Ein groß angelegter Versuch, alle orthodoxen Kirchen um den Moskauer Patriarchen zu scharen, war die Ankündigung des panorthodoxen Kongresses, der im September vorigen Jahres in Moskau tagen sollte. Die Einladung zu diesem Kongreß erging durch Schreiben des Patriarchen vom 4. April 1947, das an folgende Kirchen gesandt wurde: an die vier historischen östlichen Patriarchate — Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem —, an den serbischen und rumänischen Patriarchen, an die Kirchen von Cypern und Griechenland, an den Exarchen von Bulgarien, an den Erzbischof von Albanien und schließlich an den Katholikos von Georgien. Der Kongreß sollte folgende Fragen behandeln: 1. Die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der orthodoxen Kirche in den letzten 30 Jahren; 2. die Haltung der orthodoxen Kirche gegenüber der ökumenischen Bewegung; 3. das Problem der Anerkennung der anglikanischen Weihen; 4. die Beziehungen der armenischen, jakobitischen, äthiopischen und nestorianischen Kirchen zur Orthodoxie; 5. die Stellungnahme der orthodoxen russischen Kirche zu gewissen Problemen kanonistischer Natur, wie z. B. zur Kalenderfrage („Orthodoxia“, Konstantinopel Mai/Juni 1947, S. 160/61).

Über die Stellungnahme der einzelnen orthodoxen Kirchen zu diesem Projekt werden wir weiter unten sprechen. Hier sei nur so viel gesagt, daß der Kongreß wegen des Widerstandes der bedeutendsten orthodoxen Kirchen abgesagt werden mußte.

Der Patriarch erklärte in einem Brief an den Ökumenischen Patriarchen, Moskau sei der einzige Ort, wo ein solcher Kongreß frei von jedem politischen Druck tagen könnte; denn in Rußland sei die Freiheit der Kirche gesetzlich garantiert (The Church Times 3. 10. 1947). Vor kurzem erklärte Metropolit Nikolaus von Krutitsy einem Tass-Vertreter, der Patriarch habe nie die Absicht gehabt, einen panorthodoxen Kongreß zu berufen. Er habe nur die Häupter der verschiedenen orthodoxen Kirchen nach Moskau eingeladen zur Besprechung von Fragen, die heute alle Kirchen interessierten. Diese Zusammenkunft sei nicht aufgegeben, sondern auf Bitten verschiedener Kirchen, die mehr Zeit zur Vorbereitung wünschten, auf den Sommer 1948 verschoben worden. Die Beratungen sollten so mit der Feier des 500jährigen Jubiläums der Moskauer Autokephalie zusammenfallen (SOEPI 5. 3. 1948).

Moskau hat zweifellos große Anstrengungen gemacht, die orthodoxen Kirchen unter seiner Führung zu einigen. Mit welchem Erfolg?

Am meisten Widerhall fanden die Bestrebungen des Moskauer Patriarchates bei den slavischen Kirchen des russischen Einflußgebietes. Aber selbst da fehlt es nicht an Opposition. Die bulgarische Kirche mußte zunächst einmal im Januar 1945 unter dem Druck Moskaus mit Konstantinopel Frieden schließen. Dieses leidige Schisma war natürlich ein Hindernis auf dem Wege der Vereinigung aller orthodoxen Kirchen. An den Zeremonien der Versöhnung in Konstantinopel nahm auch der Sowjet-Generalkonsul teil. Im Juli 1945 ging dann, wie gesagt, der Exarch Stephan nach Rußland. In einer Rede sprach er von der Mutter Rußland, deren treue Söhne die Bulgaren seien (P. Z. 1945, Nr. 9).

Beim Besuch des Patriarchen Alexius in Bulgarien sprach der Exarch von der „wirklichen, lebendigen und tatsächlichen Einheit“ zwischen den orthodoxen Kirchen, die durch die Reise des Patriarchen herbeigeführt werden solle. Der Patriarch wurde in Bulgarien begrüßt als der Primas der ganzen orthodoxen slavischen Welt (P. Z. 1945, Nr. 6). Der Haltung der Kirche Bulgariens Moskau gegenüber entspricht ihre Stellungnahme zur neuen Staatsform. Am 8. September 1947 erließ sie einen Aufruf zugunsten der Republik. Der Exarch Stephan beglückwünschte den Ministerpräsidenten zum Ergebnis der Volksabstimmung. Er erklärte am 5. 12. 1946, der Zusammenschluß der slavischen Völker, der Vorkämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit, werde dem Christentum auf Erden den Weg bahnen. Das neue Evangelium werde von dem russischen Volke mit seiner stets opferbereiten Seele den Ausgang nehmen (Internationale Kirchliche Zeitschrift August/Sept. 1947, S. 180). Die bulgarische Kirche nahm denn auch die Einladung Moskaus zum panorthodoxen Kongreß an.

Weniger eindeutig ist die Haltung der serbischen Kirche Moskau gegenüber. Die Delegation, die unter Führung des Bischofs Sergius von Kirovograd nach Belgrad ging, hatte keinen Erfolg. Ihr Vorschlag, daß sich die serbische Kirche der russischen anschließen möge, wurde von der Synode der serbischen Bischöfe unter Vorsitz des Metropoliten Josef von Skoplje glatt abgelehnt (I. K. Z. 1946, S. 233). Ein Einlenken zugunsten Moskaus schien sich nach der Rückkehr des Patriarchen Gabriel nach Belgrad im November 1946 anzubahnen. Am 30. November sandte der Patriarch ein Schreiben an den Patriarchen von Moskau, in dem er seiner Freude über die glänzenden Siege der Roten Armee Ausdruck gab. Die russische Kirche sei noch vor einem Jahrhundert die Führerin der serbischen und ihre Schützerin gewesen. Das große, mächtige, brüderliche Rußland sei die Beschützerin der slavischen Völker (P. Z. 1947 Nr. 1, S. 4/5). Dem kommunistisch eingestellten panslavischen Kongreß sandte der Patriarch eine Begrüßungsadresse. Den Abgesandten Moskaus, Metropolit Nikolaus, empfing er aufs herzlichste.

In seiner Begrüßungsansprache zu Ehren des Moskauer Gastes wies Gabriel hin auf die geschichtliche Zusammenarbeit der Serben mit der heiligen, großen russischen Kirche, mit der großen Mutter Rußland, der säkularen Beschützerin der Slavenvölker. Er erklärte wörtlich: „Wir standen immer zu euch und werden immer zu euch, unseren russischen Brüdern, stehen. . . Die heilige russische Kirche war immer und wird immer sein eine Säule und Stütze unseres heiligen orthodoxen Glaubens, unserer einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche.“ Der Patriarch bat den Metropolit Nikolaus, den Patriarchen Alexius von der aufrichtigen Ergebenheit und unerschütterlichen Liebe der serbischen Kirche zu versichern. Er nannte die russische Kirche aber nur „unsere Schwester“ (P. Z. 1946, Nr. 12, S. 11).

Trotz aller schönen Worte kann man aus diesen Äußerungen des Patriarchen schwerlich eine Bereitwilligkeit herauslesen, sich der russischen Kirche zu unterwerfen.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Kirchen wurden, wie es scheint, durch die leidige mazedonische Frage getrübt. Moskau stützt in Mazedonien die Bulgaren und somit die Bestrebungen, sich vom serbischen Patriarchat loszulösen. Das ist natürlich den Serben wenig genehm. Auch die Einmischung des Moskauer Delegaten in die Angelegenheiten der serbischen Pfarreien in Ungarn trug nicht zur Besserung der Beziehungen bei. Nach Mitteilung des antisowjetisch eingestellten „Kirchlichen Boten des westeuropäischen Exarchates“ kam nach der Rückkehr des Patriarchen Gabriel wieder eine Delegation von Moskau nach Belgrad, um die Vereinigung der serbischen Kirche mit der Moskauer zu betreiben. Der Versuch mißlang. Während des Festessens zu Ehren der Delegation erklärte der Patriarch Gabriel entschieden seine Weigerung, die autokephale Kirche Serbiens dem Moskauer Patriarchat anzuschließen. Daraufhin verließen die russischen Gäste den Saal (Augustnummer 1947, Artikel von F. G. Spaßkij „Der Kampf um die Kirche Serbiens“).

Auch die Haltung des Patriarchen der Tito-Regierung gegenüber läßt auf seine Oppositionsstellung gegen Moskau schließen. Anfänglich begegnete er dem Regime freundlich, trat aber bald in scharfe Opposition. Das Bestreben der Regierung, in den verschiedenen Gebieten des Landes autonome Kirchen zu gründen, mag zu diesem Widerstand beigetragen haben. Der Patriarch wird in seinem Palast gefangen gehalten. Bereits im Februar 1947 wurde der jugoslawischen Regierung von der Kirchenleitung eine Denkschrift überreicht, die gegen die kirchenfeindlichen Maßnahmen der Regierung protestierte. Die hl. Synode der Bischöfe nahm in ihren Sitzungen im März und April ziemlich scharf gegen die Regierung Stellung. Nach all dem ist es weiter nicht verwunderlich, daß der Patriarch Gabriel die Einladung zum panorthodoxen Kongreß in Moskau, die ihm im Mai des vergangenen Jahres durch den Sowjetbotschafter in Belgrad überreicht wurde, unter Hinweis auf seine schwache Gesundheit ablehnte (SICO 15. 8. 1947).

Mehr Erfolg hatten die Bemühungen des Moskauer Patriarchates bei der unbedeutenden tschecho-slowakischen orthodoxen Kirche. Die tschechische Delegation, die im Januar 1946 nach Moskau ging, vollzog die Vereinigung mit der Moskauer Kirche. In der Kapelle des Patriarchen wurde eine Liturgie in tschechischer Sprache gefeiert.

Alexius schickte den Erzbischof Eleutherius von Rostov als seinen Exarchen nach Prag (Irénikon 1946, S. 382). Im Juli 1946 reiste Georg Karpov, Chef des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, ebenfalls nach Prag. Er wurde dort vom Präsidenten der Republik mit allen Ehren empfangen. In den Begrüßungsreden wurde viel gesprochen über die Bedeutung der Freundschaft zwischen dem russischen und dem tschechischen Volke und der Vereinigung der tschechischen orthodoxen Kirche mit Moskau. Die Berichte in der Moskauer Patriarchatszeitschrift bauschen das Ergebnis, das in der Tschechoslowakei wohl kaum beachtet wurde, zu einer Staatsangelegenheit ersten Ranges auf, so daß man den Eindruck gewinnen könnte, die orthodoxe Kirche dort sei fast eine Staatskirche und die wichtigste kirchliche Gemeinschaft des Landes (P. Z. 1946, Nr. 8, S. 7 ff.).

Auch die kleine ungarische orthodoxe Kirche hat sich im August 1946 Moskau angeschlossen (P. Z. Sept. 1947, S. 45).

Die polnische Kirche, die heute durch die Lostrennung der Ostgebiete von Polen erheblich zusammengeschrumpft ist, widersetzt sich der Angliederung an das Moskauer Patriarchat. Patriarch Alexius beklagte sich in einem Brief an den Ökumenischen Patriarchen darüber, daß dieser in antikanonischer Weise die Hierarchen stütze, die sich wie in Polen von Moskau losgelöst hätten (The Church Times 3. 10. 47).

Auch die finnische Kirche will von einem Anschluß an Moskau nichts wissen. Der Metropolit Germanos ging zwar im Oktober 1946 nach Moskau. Aber es kam dort zu keiner Entscheidung (Eastern Churches Quarterly 1947, Nr. 3, S. 167). Im folgenden Monat lud der Moskauer Patriarch die finnische Kirche ein, eine Delegation nach Moskau zu schicken, um über die Vereinigung zu verhandeln. Die Delegation wurde nicht gesandt. (Irénikon 1947, Nr. 3, S. 311). Der Ökumenische Patriarch stützt die Finnen in ihrem Widerstand, worüber sich Alexius in dem soeben angeführten Brief beklagte.

Die Haltung der rumänischen Kirche ist trotz aller verbindlichen Worte und trotz der gegenseitigen Höflichkeitsbesuche im ganzen ablehnend gegenüber den Angliederungsbestrebungen Moskaus. Der rumänische Patriarch erklärte sich allerdings bereit, der Einladung zum panorthodoxen Kongreß Folge zu leisten (The Tablet 4. 10. 1947). Bei seinem Besuch in Moskau im Oktober 1946 sprach er sich vor Sowjet-Zeitungskorrespondenten über die Jahrhunderte alte Freundschaft zwischen der rumänischen und der russischen Kirche aus. Die Metropoliten der Moldau hätten regelmäßig an den Beratungen der russischen Hierarchen teilgenommen. Jetzt müßten die Bande der Zusammenarbeit und aufrichtigen Freundschaft wieder erneuert werden. Er erklärte ferner, die rumänische Kirche erkenne die Reformen des neuen „demokratischen“ Regimes in Rumänien als für das Volk, die Kirche und die Priester nützlich an (P. Z. 1946, Nr. 11, S. 18). Als Ausdruck der Freundschaft wurde am 5. April 1947 dem Patriarchen Alexius durch den außerordentlichen rumänischen Gesandten Jorgu Jordan der Orden des Sternes Rumäniens überreicht (P. Z. April 1947). Dies geschah auf Vorschlag des rumänischen Patriarchen.

Bei dieser Gelegenheit schrieb der letztere an den russischen: „Der Orden auf der Brust Eurer Seligkeit wird unsere Brüderlichkeit in Christus offen kundmachen, ebenso die Gefühle unseres Volkes und unseres geliebten Herrschers.“ Der Patriarch Alexius erklärte bei der Überreichung des Ordens: „Der vor kurzem erfolgte Besuch des rumänischen Patriarchen Nikodemus hatte seinen Grund in dem Wunsch, die brüderlichen geistigen Bande zu festigen, welche die orthodoxe russische Kirche mit der rumänischen verbinden. Ich hoffe, daß mein baldiger Besuch in Rumänien diese Bande weiter festigen wird“ (CIP 12. 5. 1947). Bei Gelegenheit des Besuches des Patriarchen Alexius in Rumänien im Juni 1947 wurde die Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen den beiden Kirchen gefeiert und dem russischen Volke und seinen Führern reichlich Weihrauch gestreut. Der Patriarch Nikodemus selbst sprach von dem Sieg der Russen als von dem Triumph der Wahrheit (P. Z. 1947, Nr. 7, S. 6). Der Bischof Basilius von Temesvar nannte in einer Rede den Patriarchen Alexius den höchsten Vertreter der Orthodoxie (ebenda).

Aber von einer Unterwerfung der rumänischen Kirche unter Moskau war nicht die Rede. Man gab der Hoffnung Ausdruck, daß die geplante Herbstkonferenz der orthodoxen Kirchen in Moskau den gewünschten Erfolg haben werde. Welches dieser Erfolg sein sollte, wurde nicht gesagt (SICO 15. 8. 1947). Sehr bezeichnend war die Ansprache des rumänischen Metropoliten Nikolaus

an den Patriarchen, in der der Metropolit erklärte, daß Alexius als Haupt einer autokephalen Kirche eine andere ebenfalls autokephale Kirche besuche. Dieses Ereignis habe große Bedeutung für die Stärkung der Ökumenizität, die aus den lokalen autokephalen Kirchen ein unteilbares Ganzes forme, den einen ungeteilten mystischen Leib Christi (P. Z. 1947, Nr. 7, S. 14). Also: Zusammenschluß von gleichberechtigten selbständigen Kirchen zu einer mystischen Einheit, aber in keiner Weise Unterordnung unter Moskau.

Der Patriarch Nikodemus leistet anscheinend Widerstand gegen die Bestrebungen der Regierung, gewisse Bischöfe, die Gegner der Ausbreitung des russischen Einflusses in Rumänien sind, zu entfernen. Er soll bei der Regierung deswegen in Ungnade gefallen sein (Irénikon Nr. 4, 1947, S. 429). Der Erfolg der Moskauer Bemühungen ist also in Rumänien allem Anschein nach recht bescheiden.

In Albanien dagegen scheint der russische Einfluß auch in der Kirche schon sehr mächtig zu sein (CIP 5. 3. 1946).

Viel wichtiger als alles bisher Gesagte dürfte jedoch für die Zukunft der Moskauer Einigungsbestrebungen die Haltung der alten östlichen Patriarchate sein. Diese Patriarchate bedeuten zwar zahlenmäßig nicht mehr viel. Aber ihr Ansehen in der orthodoxen Welt ist heute noch groß. Die Gegenwart der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien auf dem Konzil von Moskau im Jahre 1945 gab dieser Synode eine ganz besondere Bedeutung. Der für September 1947 geplante panorthodoxe Kongreß scheiterte schon wegen der Ablehnung durch die Patriarchen von Konstantinopel und Alexandrien. Es wäre einfach lächerlich, ohne die Teilnahme dieser geschichtlich wichtigsten Vertreter der Orthodoxie von einem panorthodoxen Kongreß zu reden.

Von den orientalischen Patriarchen scheint der von Antiochien, der arabischer Nationalität ist, am meisten Moskau freundlich gesinnt zu sein.

Während des Krieges schickte er eine aus mehreren Bischöfen bestehende Gesandtschaft zum neugewählten Patriarchen Sergius, um ihm seine Glückwünsche auszusprechen, und ließ auch Marschall Stalin Geschenke überreichen. Der Patriarch erschien persönlich auf dem Konzil in Moskau und hielt dort eine Rede, in der er sagte: „Unser Herr Jesus Christus unterstütze und stärke die Leiter dieses Landes und schenke ihnen den Sieg über die Feinde des Friedens und der Wahrheit!“ (P. Z. 1945, Nr. 2, S. 39). Er drückte der Regierung seine Anerkennung aus wegen ihrer wohlwollenden Gesinnung gegenüber der orthodoxen russischen Kirche (ebenda). Als Patriarch Alexius im Sommer 1945 nach Syrien und Libanon kam, erhielt er, wohl nicht ohne Zutun des orthodoxen Patriarchen von Antiochien, den höchsten Orden der Republik Libanon, den der Libanon-Zeder. Man muß wissen, daß Alexius seinerzeit im Jahre 1913 vom Antiochenischen Patriarchen, der damals Rußland bereiste, zum Bischof geweiht wurde (I. K. Z. 1946, S. 236).

Im November 1946 besuchte der Metropolit Gregor von Leningrad auf seiner Reise durch den Vorderen Orient den Patriarchen von Antiochien und fand bei ihm, wie die Patriarchatszeitschrift berichtet, volles Verständnis und Bereitschaft zur Zusammenarbeit (P. Z. 1946, Nr. 12, S. 5). Der Patriarch von Antiochien erklärte sich denn auch als der einzige unter den östlichen Patriarchen bereit, zum angekündigten panorthodoxen Kongreß nach Moskau zu gehen. Er erklärte in einem Interview am 7. November Pressevertretern, daß er die Einladung zu diesem Kongreß angenommen habe, und gab seiner Meinung Ausdruck, die orthodoxen Kirchen sollten den Namen Gottes prei-

sen für das Wiedererwachen der Kirche Rußlands (Serv. oec. de pr. et d'inf. 28. 11. 1947).

Die Haltung des griechischen Patriarchen Timotheus von Jerusalem Moskau gegenüber ist ebenfalls wohlwollend.

Bei Gelegenheit der Moskauer Synode hielt der Vertreter des Jerusalemer Patriarchates, Erzbischof Athenagoras von Sebaste, eine Rede, die mit den Worten schloß: „Der Herr Jesus Christus möge uns allen gewähren, die endgültige Vernichtung der finsternen Mächte des Faschismus und den Triumph der hohen Ideale der Freiheit und der Zivilisation zu erleben! Er möge die russischen Waffen und die der Alliierten segnen in ihrem Kampf gegen die faschistische Barbarei. Amen!“ (P. Z. 1945, Nr. 2, S. 82). Die Januarnummer 1947 der Moskauer Patriarchatszeitschrift teilt einen Brief des Patriarchen Timotheus an Alexius mit, in welchem er dem Moskauer Patriarchen dankt für seine Hilfe für die Heiligen Stätten und für seine großartigen Bemühungen zu deren Schutz und zur Bewahrung der Vorherrschaft der Orthodoxie an ihnen. Er nennt Rußland die Festung der ganzen Orthodoxie und verspricht beständige Solidarität mit dem Patriarchen von Moskau und den Vorstehern aller orthodoxen Kirchen (P. Z. 1947, Nr. 1, S. 3). Das kleine Jerusalemer Patriarchat scheint also wieder wie zur Zeit der Zaren auf die Hilfe der mächtigen russischen Kirche angewiesen zu sein. Damit hängt wohl zusammen, daß der Jerusalemer Patriarch die *communicatio in sacris* mit den russischen Emigranten der Hl. Stadt, die sich dem Moskauer Patriarchen nicht unterordnen wollen, ablehnt (East. Church Qu. 1947, Nr. 1, S. 37). Gregor von Leningrad erreichte denn auch bei seinem Besuch in Jerusalem beim dortigen Patriarchen „volle Übereinstimmung in allen Fragen“ (P. Z. 1946, Nr. 12, S. 7). In der heiklen Angelegenheit des von Moskau geplanten panorthodoxen Kongresses nahm der Patriarch von Jerusalem eine unklare Haltung ein. Er wagte nicht, die Einladung abzulehnen; um sich nicht mit Moskau zu überwerfen, konnte aber als Grieche auch schlecht eine Zusage geben. So hüllte er sich denn in ein vielsagendes Schweigen (Kirch. Bote des Westeur. Exarchates August 1947, S. 20).

Der Patriarch Christophorus von Alexandrien, der ebenfalls ein Grieche ist, scheint seine Stellung zu Moskau, die anfänglich freundlich war, in letzter Zeit geändert zu haben.

In Moskau hielt er im Februar 1945 bei einem Festessen eine Rede, in der er mit Lobsprüchen für Patriarch Alexius und Generalissimus Stalin nicht geizte. Er nannte Stalin einen der größten Männer der gegenwärtigen Epoche und lobte seine Teilnahme für die Kirche. Die russische Kirche nannte er eine vortreffliche Tochter der alten apostolischen Kirchen des Ostens, die für die östlichen Kirchen im allgemeinen und für die heiligen Stätten in Jerusalem im besonderen immer großmütige Hilfsbereitschaft an den Tag gelegt habe. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Die östlichen Patriarchen erwarten nach den gegenwärtigen Ereignissen ein Übergreifen des Schutzes und der Aufmerksamkeit Rußlands auf sie in rein christlichem Geiste. Die Tradition des russischen Volkes ist von der Art, daß sowohl die Regierung wie die Kirche auf den orthodoxen Osten schauen und ihm gegenüber handeln, wie es Christen zukommt“ (P. Z. 1945, Nr. 2, S. 79). Man sieht, was der Patriarch von Rußland erwartet: Hilfe und Schutz in christlichem Geist, aber sich „der vortrefflichen Tochter der apostolischen Kirchen des Ostens“ unterzuordnen, das kommt für ihn nicht in Frage. Die spätere Änderung der Stellungnahme des Patriarchen Moskau gegenüber wird sich wohl aus enttäuschten Hoffnungen erklären, ganz abgesehen von der bekannten Wandlung der politischen Lage.

Nach Mitteilung der Moskauer Zeitschrift hätte der alexandrinische Patriarch auch noch im Februar 1947 bei Gelegenheit eines Besuches bei einer russischen Gemeinde in Ägypten seiner Sympathie für Moskau Ausdruck gegeben (P. Z. 1947, Nr. 5, S. 44). Anderen Quellen zufolge nahm er jedoch damals schon entschieden Abstand von der Kirche Moskaus. Im Januar 1947 hielt der Patriarch eine Rede, in der er sein Bedauern über die schlechten

Beziehungen der Sowjets zu Griechenland ausdrückte. Die bolschewistische Regierung habe die Kirche in Rußland verfolgt. Heute kränke sie die Griechen, weil sie sich vor dem Gözen des Kommunismus nicht beugen wollten („Das orthodoxe Rußland“, Neuyork 1947, Nr. 1, S. 15/16). Schon am 27. Oktober 1946 nahm der Patriarch Christophorus gegen den Panslavismus und gegen die russische Expansionspolitik Stellung (IKZ 1947, S. 193). Der Metropolit Gregor von Leningrad fand, wenn wir dem Bericht der Patriarchatszeitschrift von Moskau Glauben schenken wollen (1946 Nr. 12, S. 8), bei seinem Besuch in Alexandrien beim Patriarchen „großes Entgegenkommen, Verständnis und Einmütigkeit“. In etwas anderem Lichte erscheint jedoch dieser Besuch in der antisowjetischen russischen Zeitschrift „Das orthodoxe Rußland“. Hier wird erzählt, daß der Patriarch Vertretern der antisowjetischen russischen Gemeinde in Kairo gegenüber äußerte, das Patriarchat von Moskau sei nichts anderes als ein politisches Instrument in den Händen der Gottlosen (1947, Nr. 1, S. 15). Dem entspricht es auch, daß der Patriarch die Einladung zum panorthodoxen Kongreß formell ablehnte. Er erklärte die Initiative des Patriarchen Alexius für willkürlich. Der Augenblick sei nicht opportun und die Atmosphäre in Moskau nicht günstig für eine solche Synode. Zudem sei die Zustimmung des Ökumenischen Patriarchen notwendig (Irénikon 1947, Nr. 3, S. 313).

Dieser Patriarch aber, der Hauptgegenspieler gegen Moskau, verweigert die Einwilligung. Ihm kommt historisch der erste Rang unter allen orthodoxen Kirchenhäuptern zu. Daß er nicht gutwillig zugunsten Moskaus auf diese Stellung verzichten will, ist begreiflich. Bei Gelegenheit des Konzils von Moskau im Februar 1945 betonte der Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, Metropolit Germanos, daß die große Kirche Christi von Konstantinopel die Mutter sei, die Rußland in Christus geboren habe (P. Z. 1945, Nr. 2, S. 81). Aber der Ökumenische Patriarch muß mit der mächtigen russischen Kirche rechnen. Den Moskauer Kirchenmännern kann natürlich die Haltung des Ökumenischen Patriarchen nicht gleichgültig sein. Radio Moskau setzte sich im Sommer vorigen Jahres für den Patriarchen Maximus von Konstantinopel ein, der, wie es heißt, aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten sollte. Der einzige Fehler dieses Patriarchen sei es, daß er an die Einheit aller orthodoxen Kirchen glaubte, und das fänden Amerikaner, Türken und Griechen geschmacklos. Feinde der Orthodoxie hätten einen Feldzug gegen Maximus eröffnet unter dem Vorwand, daß er prorussisch gesinnt sei (The Tablet 21. 6. 47). Moskau befürchtet anscheinend die Möglichkeit, daß ein griechischer Prälat Amerikas, der Erzbischof Athenagoras von Neuyork, den ökumenischen Thron besteigen könnte („Russische Neuigkeiten“, 18. 4. 1947). Patriarch Alexius selbst suchte den Ökumenischen Patriarchen in einem verbindlich gehaltenen Schreiben trotz der entgegenstehenden Bedenken für den Gedanken des panorthodoxen Kongresses in Moskau zu erwärmen. Das Patriarchat von Konstantinopel hatte bereits die Einladung zu diesem Kongreß durch Schreiben vom 30. Juni abgelehnt („Orthodoxia“ Mai/Juni 1947, S. 164). Patriarch Alexius erklärt in seinem Antwortschreiben, die russische Kirche habe immer großen Wert auf Eintracht mit Konstantinopel gelegt, weil sie in dieser Kirche die älteste Schwester ehre, die in alten Zeiten einmal ihre Mutter gewesen sei (The Church Times 3. 10. 1947). Das alles hielt den Ökumenischen Patri-

archen aber nicht ab, sich entschieden gegen Moskau auszusprechen. Bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel nach einem Erholungsaufenthalt in Griechenland erklärte er am 3. August 1947 Pressevertretern gegenüber: „Moskau schickte uns eine Einladung zu einem panorthodoxen Konzil. Aber ein solches Konzil muß an einem Ort stattfinden, wo seine Mitglieder von jedem Einfluß und von jedem Druck frei sind. Moskau kann unter den gegenwärtigen Umständen nicht als ein solcher Ort gelten. Außerdem hat es nicht das Recht, die Initiative zur Berufung eines solchen Konzils zu ergreifen, da dieses Vorrecht mir als dem Ökumenischen Patriarchen zusteht“ („Der russische Gedanke“, 20. 9. 1947). Auch sonst zeigte sich der Ökumenische Patriarch Moskau gegenüber wenig freundlich. Er stützt unter den russischen Emigranten die Opposition gegen Moskau. Er ernannte im März bzw. Juli des vergangenen Jahres das Haupt der Opposition in Paris, Erzbischof Wladimir, zu seinem Exarchen und zum Metropoliten („Kirchl. Bote des westeur. Exarchates“, April und August 1947).

Ebenso lehnten die anderen griechischen Kirchen die Teilnahme am geplanten panorthodoxen Kongreß ab. So der Erzbischof von Cypern, Leontius, und zwar mit der Begründung, daß nur der Ökumenische Patriarch eine solche Synode berufen könne („Das kirchliche Leben“, München, Sept. 1947, S. 44). Die synodale Kirche Griechenlands weigerte sich ebenfalls, Vertreter nach Moskau zu schicken („Der russische Gedanke“, 23. 8. 1947).

Die Bemühungen Moskaus, die orthodoxen Kirchen unter seiner Führung zu vereinigen, stoßen also auf großen Widerstand. Dieser Widerstand ist so stark, daß Moskau neuerdings seine vorher oft genug klar ausgesprochenen Hegemoniebestrebungen selbst dementiert.

Der Metropolit Nikolaus erklärte vor kurzem einem Tass-Korrespondenten auf dessen Frage, ob die russische Kirche wirklich die Absicht habe, den ersten Platz unter den orthodoxen Kirchen einzunehmen: „Der Patriarch von Moskau, der das Haupt der autokephalen russischen Kirche ist, respektiert die Unabhängigkeit der orthodoxen Schwesterkirchen. Der Patriarch Alexius hat ebensowenig wie sein Vorgänger Sergius die Absicht, eine Kontrolle über die orthodoxen Kirchen auszuüben, noch den Platz des Ökumenischen Patriarchen einzunehmen“ (SOEPI 5. 3. 1948).

Dieses Dementi vermag nicht davon zu überzeugen, daß Moskau seine Hegemoniepläne tatsächlich aufgegeben habe. Das Moskauer Patriarchat hat seine Ziele sogar noch erweitert, indem es auch die nichtorthodoxen Kirchen, die bei den Orthodoxen als häretisch und schismatisch gelten, in seinen Interessenkreis einbezogen hat.

Auf seiner Reise in den Vorderen Orient im November 1946 besuchte der Metropolit Gregor von Leningrad in Jerusalem auch den dortigen armenischen Patriarchen und den koptischen Bischof. In Ägypten versäumte er es nicht, dem koptischen Patriarchen und dem armenischen Erzbischof seine Aufwartung zu machen. Der armenische wie der koptische Patriarch, beide Monophysiten, wurden nach Moskau eingeladen (P. Z. 1946, Nr. 12, S. 7/8). Auf dem Programm des geplanten panorthodoxen Kongresses stand auch, daß man über die Beziehungen der orthodoxen Kirchen mit der armenischen Kirche, mit den Jakobiten, den Äthiopiern und den Nestorianern beraten wolle („Orthodoxia“ Mai/Juni 1947, S. 160).

Ob dieses Liebeswerben viel Erfolg hat, ist eine andere Frage. Der armenische Katholikos von Etchmiadzin, der im Gebiet der Sowjetunion residiert, muß sich freilich unterwürfig zeigen. Er schickte beispielsweise zu Beginn 1947

ein Glückwunschtelegramm an den Patriarchen Alexius, in dem er erklärte, daß er für das Wohlergehen der orthodoxen Kirche und das Aufblühen des gemeinsamen Sowjetvaterlandes bete (P. Z. 1947, Nr. 1, S. 5). Der katholische armenische Patriarch spricht in seinem Hirtenbrief vom 9. Dezember 1947 von der engen Zusammenarbeit mit Moskau, die man dem Katholikos von Etchmiadzin auferlegt habe (SICO 15. 2. 1948).

Bei Gelegenheit seiner Reise nach Rumänien im Sommer des vergangenen Jahres besuchte der Patriarch Alexius auch die armenische Gemeinde in Bukarest. Der armenische Pfarrer hielt eine Begrüßungsrede und sprach von der Synode in Etchmiadzin, an der er selbst teilgenommen hatte. Dort habe er gefühlt, durch welche enge Bande brüderlicher Freundschaft die russische und die armenische Kirche verbunden seien. Der armenische Katholikos sei ein Bruder in Christo des Moskauer Patriarchen. Er verteidige unermüdlich zusammen mit dem Haupt der russischen Kirche die Einheit und Brüderlichkeit der Sowjetvölker. Der armenische Katholikos segne in Eintracht mit dem russischen Patriarchen alle Verteidiger der Sowjetunion und das ganze große heroische russische Volk, an dessen Spitze der mächtige und weise Führer des Volkes Stalin stehe. Der Pfarrer bat am Schluß „unterwürfig und demütig“ um den Segen seiner Heiligkeit (P. Z. 1947, Nr. 7, S. 17/18).

Aber selbst mit der Gewinnung der östlichen häretischen und schismatischen Kirchen ist der Ehrgeiz des Moskauer Patriarchen noch nicht befriedigt. Er will auch die Katholiken, zunächst einmal die orientalischen, dann aber auch die des Westens unter seinen Hirtenstab bringen. Es ist allgemein bekannt, daß das Moskauer Patriarchat mit Hilfe der russischen Regierung bemüht ist, die östliche katholische Kirche der Ruthenen in Galizien mit List und Gewalt von Rom loszureißen. Was die katholischen Rumänen angeht, machte der rumänische Ministerpräsident bei Gelegenheit des Besuches des Moskauer Patriarchen Andeutungen, die auf ähnliche Pläne der Russen für Rumänien schließen lassen. Daß aber der russische Patriarch selbst davon träumt, auch die lateinische Kirche unter seine Fittiche zu nehmen, ist doch etwas überraschend. Die Moskauer Patriarchatszeitschrift jubelt darüber, daß nach tausendjährigem Schweigen die Stimme des Westens wiederum im Chore der orthodoxen Liturgie erklinge (1946, Nr. 10, S. 49/50). Hier wird auf die Existenz orthodoxer Gruppen des lateinischen Ritus angespielt. In der Tat nahm im Jahre 1937 der Metropolit Sergius eine Gruppe von lateinischen Christen in Paris, an deren Spitze Mgr. Irenäus Winnaert stand, in die russische Kirche auf, und zwar unter Wahrung ihrer Riten und Traditionen. Der offizielle Titel dieser Gruppe ist: „Katholische Orthodoxe Kirche des Westens“. Diese Tatsache eröffnet der Patriarchatszeitschrift zufolge für die Orthodoxie im Westen ungeahnte Möglichkeiten (P. Z. 1946, Nr. 10, S. 50).

Das Bestehen dieser verschwindend kleinen Gruppe von Orthodoxen des lateinischen Ritus wird heute durch Moskau zu einer Angelegenheit von höchster Bedeutung aufgebauscht. Die russische Kirche, die ehedem den östlichen Ritus als von der Orthodoxie wesentlich gefordert ansah, begrüßt heute mit Freude und überschwenglicher Hoffnung die Bildung von Gruppen westlicher orthodoxer Christen. Der Metropolit Nikolaus von Krutitsy besuchte bei seinem Aufenthalt in Paris im August 1945 das dortige orthodoxe Benediktinerkloster des lateinischen Ritus und weihte einen Priester und einen Diakon. Er wurde nach dem Zeremoniell des lateinischen Ritus empfangen. Er drückte seine Freude aus, unter orthodoxen Benediktinern zu weilen und versicherte sie der väterlichen Sorge des Patriarchen (Ir. 1946, S. 384). Der

Metropolit Seraphim, Exarch des Moskauer Patriarchen in Paris, erklärte vor seiner Reise nach Moskau im Januar 1947 Pressevertretern: „Ganz besondere Aufmerksamkeit werden wir der Lage der orthodoxen Kirche des westlichen Ritus widmen, vor allem dem Institut des hl. Dionysius. Die orthodoxe Bewegung unter den Franzosen ist eine wichtige Angelegenheit. Aber vieles muß man noch präzisieren und überlegen“ („Russische Neuigkeiten“ Nr. 90, Januar 1947). In dem 1946 in Moskau erschienenen Buch: „Der Patriarch Sergius und sein geistliches Erbe“ wird in dem Kapitel über das Moskauer Konzil gesagt, die Stunde sei nicht mehr fern, da das Licht des Christentums vom orthodoxen Osten her den Westen erhellen werde (S. 325).

Das Institut des hl. Dionysius, das wir eben erwähnten, wurde im Jahre 1945 von dem russischen Priester des lateinischen Ritus Evgrov Kovalevskij gegründet. Er war der erste orthodoxe Russe, der sich im lateinischen Ritus weihen ließ. Er ist der Verfasser des bereits mehrfach zitierten Artikels über die „Ökumenizität der Orthodoxie und die russische orthodoxe Kirche“. Das Institut zählte im ersten Jahre seines Bestehens 32 Studenten, davon ein Drittel katholischer und protestantischer Herkunft. Es will orthodoxe Priester des lateinischen Ritus heranbilden. Es haben selbst russische Priester den lateinischen Ritus angenommen, um auf diese Weise unter den lateinischen Katholiken für den Anschluß an die Orthodoxie werben zu können. Die Delegation der Pariser Emigranten, die im Februar 1947 in Moskau weilte, rühmte sich, daß man viele Katholiken zur Orthodoxie „bekehrt“ habe (P. Z. 1947, Nr. 3, S. 6).

Diese Bestrebungen sind nicht auf Frankreich beschränkt. Aus der russischen Zone Deutschlands wird in Privatbriefen berichtet, daß die Besatzungsbehörden sich an kirchliche Stellen mit der Frage gewandt hätten, was sie von einem Anschluß an das „Dritte Rom“ dächten.

Das alles weist eindeutig auf das Ziel hin, das dem Moskauer Patriarchat vorschwebt. Moskau will das „Dritte Rom“ werden, das Haupt der ganzen Christenheit. Gegen Rom und den Papst legt die Moskauer Kirche schärfste Abneigung an den Tag. Die Moskauer Patriarchatszeitschrift ist voll von Angriffen gegen den Papst und die katholische Kirche.

So schreibt in der Mainnummer des vergangenen Jahres eine Antonia Sciapovalova, das Papsttum habe weniger für die Seelen der Gläubigen als für politische Macht gekämpft. Diese Behauptung habe keinen Beweis nötig. Jeder, der auch nur oberflächlich die Kirchengeschichte kenne, wisse das. Es sei dies der unvermeidliche Weg all derer, bei denen das, was Gottes ist, verdunkelt werde durch das, was des Kaisers ist (P. Z. Mai 1947, S. 30). Mit Vorliebe wirft man dem Papst vor, daß er in imperialistischem Geiste die Welt beherrschen wolle. (P. Z. 1946, Nr. 9, S. 56, Nr. 10, S. 50). Immer wieder wird die Anklage erhoben, der Papst habe mit dem Faschismus und dem Nationalsozialismus im Bunde gestanden und sei heute ein Alliiert der amerikanischen Kapitalismus (1947, Nr. 8, S. 34). Noch am 23. November des vergangenen Jahres griff der Bischof Hermogenes, Rektor der theologischen Akademie in Moskau, in seiner Rede zur Eröffnung des Schuljahres die katholische Kirche heftig an. Im Katholizismus werde die Kirche mißbraucht als ein Instrument zur Lösung wirtschaftlicher und politischer Fragen. Die katholische Kirche schütze eine soziale Ordnung, die mit den Lehren des Evangeliums unvereinbar sei. Die Päpste Pius XI. und XII. hätten aus der katholischen Kirche eine Vorkämpferin des Faschismus im Kampfe gegen die Demokratie gemacht. Die katholische Kirche sei nicht das Reich Gottes, sondern eine weltliche Autorität, die politische Ziele verfolge. Der Vatikan sei heute dem amerikanischen Kapitalismus verschrieben (Serv. oec. de pr. et d'inf. 20. 2. 1948; P. Z. Dez. 1947).

Nach allem ist das Urteil wohl berechtigt, daß die gegenwärtige Lage der russischen Kirche die Aussichten einer Wiedervereinigung der Ostkirche mit der römisch-katholischen Kirche wesentlich verschlechtert hat. Eine Kirche,

die gefügiges Werkzeug in der Hand eines grundsätzlich atheistischen Staates ist, die von der Herrschaft über alle Kirchen des Ostens, ja des ganzen Erdkreises träumt, wird sich schwerlich dem wahren Hirten der Herde Christi, dem Papst, unterordnen. Nur Gott, der die Herzen der Menschen lenkt, weiß, wie er auch diese Entwicklung der Lage zum Besten der Kirche lenken wird.

Christusbegegnung hinter Stacheldraht

Von Dr. ERICH K.¹

I.

Geboren mitten im Ruhrgebiet, erlebte ich im Elternhaus eine strenge, wenn auch sorglose Jugend, die mir im Geschäftsleben meines Vaters täglich aufs neue nüchtern und schlicht den Lebenskampf und das Ringen um die Existenz vor Augen führte. Ich bestand meine Reifeprüfung und bezog, mit Idealen reich angefüllt, die Universität, um Medizin zu studieren.

Nach dem Tode der Mutter, der wie ein Schatten in mein erstes Studiensemester fiel, begann der mit der Wirtschaftskrise im Zusammenhang stehende Abstieg des väterlichen Geschäftes. Noch vor dem Ablegen der ärztlichen Vorprüfung hatte mir mein Vater eröffnen müssen, daß er zur Weiterzahlung meines Studiums nicht in der Lage sei. Ich stand deshalb vor der Entscheidung, ob ich mein Studium weiterführen oder einen anderen als den aus Liebe erwählten Beruf ergreifen sollte. Ich entschloß mich, mir mein Studium selbst zu verdienen, und arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter im Hoch- und Tiefbau, später als Zeitschriftenreisender, und konnte nun, oft von der Sorge um das Brot für den nächsten Tag gequält, mein Studium fortsetzen und das Staatsexamen termingerecht ablegen.

Diese Not und die Sorge um das tägliche Brot ließen mir während meines Studiums kaum Zeit zur Besinnung auf mich selbst. Mein Inneres erstickte im Getriebe des Alltags. Ich verspürte im pulsenden Leben der Großstadt und im atemberaubenden Tempo der Zeit eine Befriedigung. Ich kannte keine Demut; und am Ende meines Studiums sah ich selbstherrlich auf mich als den Meister des Lebens und Bemeisterer des Schicksals herab. Und als mir mein Vater zuletzt auch noch durch den Tod genommen wurde, war ich wohl schmerzhaft berührt, sah mich aber mit abgeschlossenem Studium vor einer neuen Welt, die mir die Wünsche und Hoffnungen erfüllen sollte, die ich einst als Schüler erträumte.

Ich ging in die Klinik. Zum erstenmal erlebte ich nach wenigen Tagen meiner Tätigkeit den Todeskampf eines Menschen. Ich war tief erschüttert, auch von Mitleid erfüllt; die ärztliche Kunst war nicht imstande gewesen,

¹ Die nachfolgenden Aufzeichnungen eines Lagerinsassen aus den Jahren 1945/1946 wurden uns durch Vermittlung seines ehemaligen Lagerpfarrers, Franz zu Löwenstein S. J., zum Zweck der Veröffentlichung übergeben. Wir bringen sie als Dokument der Zeit, das, wenn auch nicht in allen, so doch in manchen Zügen als typisch angesehen werden darf. Die Schriftleitung.